

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und
1.30 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Preis
Ausland unter Streifenband 1.50 (inkl. Postgeld). Preis der
Einzelnnummer 10 Pf. Postfachkonto Hannover 67 577.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einseitige Zeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Reklame 30 Pf. Beilagen unter 35 g je tausend 15 Pf.
Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-
konto Hannover 67 577.

Nr. 36.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld) Mittwoch, den 12. Februar 1930.

12. Jahrgang.

Das sind die Weisen,
Die durch den Irrtum zur Wahrheit reifen.
Die bei dem Irrtum verharren,
Das sind die Narren. Rückert.

Der Wurm am Marke Deutschlands.

Ein Leser schickt uns die Nr. 289 des „Basler Tages-
Anzeigers“ vom 10. Dezember 1929 mit der Bitte, den
nachfolgenden Artikel im „Aufwärts“ abzuveröffentlichen.
Nun sind die Dinge, die in dem Aufsatz besprochen werden,
den Lesern ziemlich bekannt. Wir drucken den Artikel
ab, um noch einmal zu zeigen, wie man auch jenseits
der Grenzen über die deutschen Verhältnisse denkt.

Die Korruption hat sich in Deutschland in Schrecken
erregender Weise eingenistet. Kaum ein Tag vergeht, der
nicht die Nachricht von einem neuen schmachvollen
Bankrott, einem Skandal, einem Bankzusammenbruch
bringt. Der Skandalkandal ist ein wahres Panama, das
sich vom französischen Panama nur noch dadurch unter-
scheidet, daß man die deutschen Beamten mit lächerlich ge-
ringen Summen kaufen konnte. Unterschlagungen in
Banken und Sparkassen werden fast jeden Tag auf-
gedeckt. Aber die Zeitungen sind nicht mehr so unhöflich,
diese Dinge wie früher Betrug, Unterschlagung, Treu-
losigkeit zu nennen. Sie sprechen schonungslos von Un-
regelmäßigkeiten, und der Leser wundert sich, wenn we-
gen solcher harmloser Unregelmäßigkeiten die beiden
Direktoren einer Bank ins Gefängnis wandern müssen.
Diese schonungslos Sprache der deutschen Presse ist auch
ein Zeichen der Zeit. Der Kreis der Sünder ist so groß
und reicht so hoch hinauf, daß man es nicht mehr wagt,
die Dinge beim rechten Namen zu nennen.

Geradezu verpönt ist es aber in der deutschen Presse,
die wahre Ursache des moralischen Niederganges zu
nennen, der das früher auf seine Ehrlichkeit so
stolze deutsche Volk immer mehr um den guten
Ruf zu bringen droht. Fragt man einen ehrlichen Bauern
oder Handwerksmann in Deutschland darnach, dann folgt
er einem ohne Umschweife: Der ärgste Betrüger in
Deutschland ist der deutsche Staat. Es ist noch nicht ver-
gessen und kann niemals vergessen werden, in welcher be-
ispiellosen Weise dieser Staat die Inflation benutzt hat,
um sich durch die systematische Fälschungsmünzerei
schuldenfrei zu machen, wie er nicht davor zurückschreckte,
das auf Treu und Glauben in fremde Hände gegebene
Eigentum zu vernichten, wie er Witwen und Waisen,
denen er die Mühseligkeit ihres Eigentums garan-
tierte, bis zum letzten Pfennig ausgeraubt hat. Ein
Staat, den die besten seiner Bürger einen Betrüger
nennen, kann natürlich keine Besserung der Moral er-
zwingen. Gegenüber den öffentlichen und privaten Sün-
den in der Inflationszeit schrupfen die Verfehlungen
der Sklarekteile zu wahren Bagatellen, man kann wirk-
lich sagen, zu bloßen Unregelmäßigkeiten zusammen. Was
will zum Beispiel der Belzmantel des Oberbürgermeisters
Wöhl gegenüber dem Geschäft besagen, daß der Reichs-
bankpräsident Schacht in der Inflationszeit auf Kosten
einer Kriegervitwe gemacht hat. Als Herr Schacht noch
nicht Bankpräsident mit dreihunderttausend Mark Ein-
kommen war, hatte er sich 1912 zum Bau seiner Villa von
einem Bekannten fünfzigtausend Mark geliehen, die hy-
pothekarisch eingetragen wurden. Der Gläubiger fiel in
den ersten Wochen des Krieges von 1914 und hinterließ
eine Witwe mit zwei kleinen Töchtern. Der sehr stark
vorwärts gekommene Herr Schacht aber zahlte ihnen
1922 die Hypothek mit Papiermark im Werte von 1200
Goldmark zurück und steckte den Rest als gute Beute ein.
Auf die flehentliche Bitte der Witwe, ihr doch eine kleine
Aufwertung zu gewähren, da diese Hypothek der Haupt-
teil ihres Vermögens sei, gab der Reichsbankpräsident
am 12. September 1925 zur Antwort: „Daß irgendeine
Verpflichtung für mich weder rechtlich noch moralisch be-
steht, Ihrem Anspruch Folge zu leisten, und ich bedaure
deshalb, ihn ablehnen zu müssen.“

Vor dem Kriege hätte ein solches Geschäft seinen Ur-
heber ins Zuchthaus gebracht und ihn der allgemeinen
Verachtung überliefert. Herr Schacht aber bleibt heute
ruhig auf seinem Posten, denn er weiß, daß die gesamte
große Presse des In- und Auslandes dies dunkle Geschäft
totschweigen wird, um den allzuvielen Mitschul-
digen nicht auf die Fühneraue zu treten.

Aber die Inflation ist ja jetzt vorüber, Deutschland ist
voll guter Vorsätze, und wenn man auch den Raub der
alten Inflation nicht gut machen will, so verspricht man
doch hoch und teuer, eine neue Inflation unterlassen zu
wollen. Also nicht mehr davon reden, das ist die Haupt-

sache. Die im deutschen Zeitungsverlegerverein verbün-
dete deutsche Presse hat sich verpflichtet, jede Erwähnung
der Inflation und Aufwertung zu unterlassen, um den
Opfern der Inflation jede Hoffnung auf Wiedergut-
machung des Unrechtes zu nehmen. Man muß jetzt
Deutschland wieder aufbauen, und Deutschland hat es da-
mit so eilig, daß es neue Wohnungen mit gestohlenem
Geld baut. Anstatt die alten Hypotheken zu verzinsen,
wird ihr Ertrag als Hauszinssteuer an den Staat abge-
führt, und der Staat verwendet menschenfreundlicher-
weise einen Teil dieses Ertrages dazu, um für die Woh-
nungsbedürftigen neue Wohnungen zu bauen, die aber
leider trotz allen dunklen Finanzkünsten meistens zu teuer
kommen, um für die Bedürftigen erschwingbar zu sein.
Müssen doch selbst besser bezahlte Angestellte für die
Miete dreißig bis vierzig Prozent ihres Einkommens
aufwenden, wenn sie in diesen neuen Häusern wohnen
müssen.

Und wie sorgt der Staat für die Opfer der Inflation,
für die Leute, die vielleicht so unvorsichtig waren, ihm
auf seine heiligsten Beteuerungen hin ihr ganzes Ver-
mögen anzuvertrauen oder es in den von ihm als mündel-
ficher erklärten Werten anzulegen? Um sie nicht zu un-
bescheiden zu machen, hat er sie zunächst zu sogenannten
Kleinentrentnern degradiert. Solche Kleinentrentner, die frü-
her vielleicht 50 000 oder 100 000 Mark erspart und für
ihre alten Tage beiseite gelegt hatten, die der Staat durch
die Inflation eskamotiert hat, haben nicht etwa einen
Anspruch auf eine auskömmliche Unterstützung für den
kurzen Rest ihres Lebens. O nein, der deutsche Staat ist
sparsam und gewährt ihnen nur eine freiwillige Armen-
unterstützung von zehn, zwanzig oder dreißig Mark mo-
natlich. Für einen Polizeihund steht er monatlich sechzig
Mark an Futterkosten aus, aber alte Leute sind ja
bescheiden und brauchen nicht so verdöhnt zu werden. Ist
noch ein kleines Vermögen von einigen hundert oder
tausend Mark vorhanden, so läßt sich die fürsorgliche Be-
hörde dieses Vermögen vorfälligerweise verpfänden, um
beim Ableben des Kleinentrentners ihre Auslagen zurück zu
erhalten. Das vor kurzem erschienene Schwarzbuch der
Kleinentrentnerforscher zählt hundert Fälle derart niedriger
Praktiken auf, und sie sind nur eine Auslese aus un-
zähligen. Einem Ausländer kann es übrigens noch
schlimmer gehen. Das Vermögen einer Schweizerin, deren
Mann während des Krieges in Deutschland starb, wurde
von den deutschen Behörden zwangsweise in Reichs- und
Kommunalanleihen angelegt, die jetzt zu mehr als neun
Zehnteln wertloses Papier sind. Der Antrag aber um
Gewährung der kümmerlichen Vorzugsrente, die den im
gleichen Falle befindlichen deutschen Opfern der Inflation
zusteht, wurde abgelehnt, weil die Witwe Schweizerin,
also Ausländerin ist. Von den deutschen Behörden wurde
sie ersucht, sich im Bedarfsfalle an die schweizerische
Armenpflege zu wenden.

Nach einer amtlichen Statistik müssen etwa 300 000
solcher Opfer der Inflation in Deutschland aus öffent-
lichen Mitteln erhalten werden. Wenn die Wahlen heran-
nähern, dann sprechen die Parteien immer von dem Pro-
jekt einer Besserstellung der Rentner, die ihnen vor allem
einen Rechtsanspruch auf Unterstützung geben und sie da-
mit wenigstens aus der Bettlerklasse herausheben soll.
Aber nach den Wahlen tritt dieses Projekt gegen drin-
gende Aufgaben in den Hintergrund. Dem früheren
Reichsarbeitsminister Brauns wird der Anspruch zuges-
chrieben, es sei nicht nötig, für die Rentner etwas zu tun,
denn sie seien eine aussterbende Klasse. Mag Herr Brauns
dies gesagt haben oder nicht, so ist es doch offenbar, daß
Regierung und Parteien nach dieser Richtschnur handeln.
Die Alten müssen in den Himmel, sagte man schon in der
Inflation in Deutschland, und die heutigen Machthaber
hegen offenbar im Stillen die Hoffnung, daß die Zeit die
Klagen dieser unbequemen siebzig- und achtzigjährigen
Zeitgenossen von selber zum Verschwinden bringen wird.
Deutschland handelt an diesen dreihunderttausend Opfern
einer skrupellosen Finanzpolitik ähnlich wie jene wilden
Völker, die in Zeiten der Hungersnot ihre überflüssigen
Greise töteten. Nur hat Deutschland keine Hungers-
not zu seiner Entschuldigung.

Es sieht manchmal so aus, als wenn das deutsche Ge-
wissen chloroformiert wäre. Eine gefällige Presse weiß
diese Dinge totzuschweigen oder sie in einen Winkel des
Blattes zu verbannen, wo sie dem Leser nicht auffallen
und nicht für wichtig angesehen werden. Es ist aber nicht
möglich, daß solch schwere Verletzung der Gerechtigkeit
einem Volke ungestraft hingeht. Schon hat der deutsche
Kredit in der Welt infolge des Inflationschwinds
schwer gelitten, Deutschland hat weniger als zweiklassi-
gen, es hat nur noch drittklassigen Kredit. Die südame-
rikanische Republik Chile erhält in Europa billiger Geld

als Deutschland. Keine deutsche Lebensversicherung kann
außerhalb der deutschen Grenzpfähle noch ein Geschäft ab-
schließen. Wann wird das deutsche Gewissen aus seiner
Narkose erwachen? Wird es erst erwachen, wenn es zu
spät ist? Gustav Bülcher.

Die Bildung einer flämischen Oberschicht.

Von H. Welter.

Wir entnehmen den Aufsatz der Januarnummer der
Berliner Monatschrift „Elsch-Rothring“ — Heimat-
stimmen“.

Von den Gegnern der flämischen Nationalbewegung
wird immer wieder die Propagandaformel verbreitet,
daß alles das, was man „flämische Frage“ nenne, nichts
anderes als eine „soziale Frage“ sei, die mit sozialen
Mitteln gelöst werden könne. Das flämische Bauern-
tum und Proletariat sei in stetigem Aufsteigen begriffen und
mache nunmehr seine Rechte in Wirtschaft und Gesellschaft
geltend. Diese künstliche Vernebelung der ern-
sten Bruchstellen des zentralistischen Belgiens
wird jedoch heute keinen kritischen Betrachter mehr zu
täuschen vermögen. Eine jede soziale Bewegung ist das
Ergebnis der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen
Forderungen ihrer tragenden Schicht. So ist die soziale
Entwicklung zur Zeit der wichtigste Teil der nationa-
len Frage Flanderns.

Die gefährlichste Schwäche Flanderns war bis vor
kurzem das Fehlen einer flämisch gesinnten und flämisch
gebildeten Oberschicht. Adel und Patriziat hatten schon
seit Jahrhunderten unter dem starken kulturellen Einfluß
Frankreichs gestanden. In der Schlacht der „Goldenen
Sporen“ 1302 bei Kortrijk befreiten sich die flämischen
Bürger zwar für lange Zeit von der politischen und kul-
turellen Vorherrschaft Frankreichs, aber die späurburgundische
Zeit läßt den Westen doch wieder kulturell bestimmen
werden, der dann in der französischen Revolution, unter
Napoleon I., und der belgischen Revolutionsregierung von
1830, seine Hand scheinbar endgültig auf Flandern legte.

Drei Ursachen verstärkten diesen Vorgang. Bis vor
etwa 100 Jahren kann von einer gemeinsamen Schrift-
sprache zwischen Nord- und Südniederland nicht gesprochen
werden. In den protestantischen, nördlichen Niederlanden
hatte sich durch den Einfluß der im ersten Drittel des 17.
Jahrhunderts hergestellten „Staatenbibel“ eine einheit-
liche Kirchen- und Schriftsprache herausgebildet, die von
der in Flandern herrschenden Gegenreformation natür-
lich mit allen Mitteln abgewehrt wurde. So knüpfte Flandern
erst vor etwa 100 Jahren durch einige Dichtwerke der
Spätromantik seine Schriftsprache wieder an die der
nördlichen Niederlande an. Diese Schriftsprache setzt sich
dann gegenüber der belgischen staatlichen Sabotage der
mittleren und höheren Unterrichts nur ganz langsam
durch. So spricht denn auch heute noch der größte Teil
der Oberschicht Flanderns, wenn er sich der Schriftsprache
bedient, nicht in der niederländischen, sondern der fran-
zösischen Sprache.

Wenn die Schwäche der niederländischen Schriftsprache
in Flandern eine indirekte Förderung des französischen
Kultureinflusses bei der Oberschicht Flanderns darstellt,
so ist er daneben durch besonders starke wirtschaft-
liche Grundlagen unterbaut. Mit dem Beginn der
modernen Großindustrie überflügelte die Wallone das
bis dahin jahrhundertlang wirtschaftlich überlegene
Flandern. Großindustrie und Finanzkapital der Wal-
lonei und des französischen Brüssel herrschen daher seit
100 Jahren fast unumschränkt in ganz Belgien. Hinzu
tritt noch der industrielle und finanzielle Besitz Frank-
reichs seit der Napoleonischen Zeit. So ist die Oberschicht
Flanderns bis vor einiger Zeit zum größten Teil un-
mittelbar oder mittelbar von wallonisch-französischen Ein-
flüssen abhängig gewesen.

Schließlich hat der belgische Staat, diese Pariser Fili-
ale, seit 100 Jahren eine bewußt französisierende
Assimilationspolitik getrieben, für die es bis vor
nicht allzu langer Zeit seinen ganzen Beamtenapparat
in Flandern einsetzen konnte. Als Beamte sind so ständig
eine kleine Anzahl Wallonen nach Flandern gekommen.
In der gleichen Richtung wirkten lange fast alle bedeu-
tenden belgischen Organisationen und Zusammenschlüsse.
Es sei hier nur an das Beispiel der belgischen Logen er-
innert, die sich bis auf den heutigen Tag als politische und
kulturelle Vorkämpfer in Flandern betrachteten.

So mußte Hendrik Conscience, der Verfasser
des berühmten Geschichtsromans „Der Löwe von
Flandern“, in einem feierlichen Aufruf an die belgische
Regierung 1850 schreiben: „Auf diese Weise bereitet man

für unser Vaterland eine bedenkliche Zukunft, denn es ist zweifelhaft, daß, wenn man noch lange taub bleibt gegen die Stimme der Pflicht und der Ehrlichkeit, man wahrhaftig in den niederdeutschen Gegenden zwei Klassen von Menschen geschaffen haben wird, zwischen denen für ewig ein Abgrund von Haß und Eifersucht bestehen wird: die eine, verhältnismäßig kleine Zahl, die französisch spricht und alle Posten, alle Früchte der nationalen Arbeit für sich selbst behalten will, die allein am öffentlichen Leben Anteil hat, allein die Wissenschaften besitzt und allein über die Nation herrschen will wie ein Eroberer-geschlecht im Mittelalter. Der andere Teil wird aller Bildung beraubt. Er wird fortwährend in Unwissenheit, Handwerk und Landbau verfallen lassen und als ein Haufen beklagenswerter Verworfenen durch seine Brüder beherrscht und unterdrückt werden. Sie wissen nicht, die verirrten Französischgesinnten, welches Schicksal sie unserm Vaterland bereiten. Sie begreifen nicht, welchen Haß sie stiften, welche schreckliche Ungerechtigkeit sie üben, indem sie so eine ganze Nation, Millionen ihrer arbeitenden Brüder, zur Unfähigkeit und Finsternis verdammen."

Seit der Jahrhundertwende hat sich vieles in Flandern gebessert, nicht durch eine zweite goldene Sporenkriecherei, sondern auf dem Wege einer sehr langsamen und zögernden Entwicklung, die durch die Kriegs- und Nachkriegszeit beschleunigt wurde. Heute haben wir überall in Flandern das Bild einer sich sammelnden und durch ihre verschiedenen Zusammenschlüsse ständig erstarkenden national-flämischen Oberschicht. Trotzdem ist alles erst noch Anfang.

Flandern verfügt heute über ein reiches eigenes Schrifttum in niederländischer Sprache. Das zwei so bedeutende Talente wie Verhaeren und Maeterlinck, die allerdings noch der vorigen Generation angehörten, ihre Werke in französischer Sprache schrieben, würde unter den heutigen Verhältnissen schon nicht mehr vorkommen. Die flämische Presse breitet sich aus. Die niederländische Sprache wird in der Volksschule, mit Ausnahme von Brüssel und dem neueren Einbruchversuch im Kempen, and, genügend gefördert, aber noch keineswegs ausreichend in der Mittelschule und auf der Hochschule. Trotzdem sind heute Dreiviertel der flämischen Studentenschaft zusammengesprochen im „Algemeen Vlaams Hoogstudentenverbond“ und mit Entschiedenheit flämisch gesinnt. Eine wachsende Zahl flämischer Studenten studiert in Holland. Wenn auch der französisch eingestellte und französisch sprechende Teil der Oberschicht flanderns heute noch ein gewisses Übergewicht zu haben scheint, so sieht man doch, daß er durch die Entwicklung zum Tode verurteilt ist.

Um so wichtiger ist es, daß die belgische Regierung durch ihre Schulpolitik diese Oberschicht endgültig sichern und als „nationale Minderheit“ in Flandern verankern will. Nachdem man noch bis zur Jahrhundertwende sich auf den Standpunkt stellte, daß ganz Flandern sich eben sprachlich seiner französischen Oberschicht anzugleichen habe, bleibt jetzt unter den sehr veränderten Verhältnissen nur mehr dieser Weg der „nationalen Minderheit“ übrig, um diese Teile der Oberschicht überhaupt noch in ihrer „französischen“ Eigenart zu retten. Die belgische liberale Partei hat soeben einen Gesetzesentwurf eingebracht, wonach auf Antrag der Väter von 15 schulpflichtigen Kindern in Flandern französisch und in der Wallonei flämisch unterrichtet werden müsse! Diese Frage wird noch erbitterte Kämpfe kosten. Am schärfsten haben sich neben den nationalen Flamen die belgischen Sozialisten für die „Einsprachigkeit“ Flanderns (und der Wallonei) eingesetzt! Auffallend ist, daß der hohe

katholische Klerus noch immer auf dem liberalen Standpunkt steht, die Schulsprache der Kinder richte sich nach der freien Entscheidung des Familienvaters. Diese „liberté“ ist sicher eine notwendige Voraussetzung des in einem gleichberechtigten staatlichen und einen kirchlichen Teil zerfallenden belgischen Schulwesens. Wo sie aber nur dazu dienen soll, um mit Hilfe von außen eine Sprachgemeinschaft künstlich zu zertrümmern, da hat diese „liberté“ keine Berechtigung mehr, denn sie ist nur eine Scheinideologie zur Verhüllung politischer Ziele.

Aus den Kreisen der flämischen Studentenschaft waren schon seit mehreren Jahrzehnten tausende nationalgesinnte Akademiker hervorgegangen, die aber, da Flandern wirtschaftlich von volksfremden Kräften beherrscht wurde, zumeist persönlich von diesen Kräften abhängig und damit politisch lahmgelegt waren. Seit dem Kriege hat sich in Flandern von Landwirtschaft und Banken her eine selbständige, flämisch eingestellte Großwirtschaft entwickelt, die es einem ständig wachsenden Teil der flämischen Oberschicht ermöglicht, ihre politischen Anschauungen ohne Gefahr persönlicher Unsicherheit praktisch zu verwerten.

Schließlich haben die flämischen Organisationen und Zusammenschlüsse seit dem Kriege einen raschen Aufschwung erlebt. In ihnen sammeln sich die Kerntuppen der flämischen Oberschicht. Der „Hoogstudentenverbond“ zählt heute rund 1200 aktive Mitglieder und 3000 „Alte Herren“. Der 1875 gegründete katholische „Davidsfonds“, eine Buchgemeinschaft, die jährlich zu billigsten Preisen fünf flämische Werke an ihre Mitglieder gibt, zählte 1920 25 000 Mitglieder, Ende 1929 schon fast 60 000! Die Organisation der flämischen Frontsoldaten, die „Vlaamse Oudstrijders (V. O. S.)“, zählt heute 80 000 Mitglieder. Der ebenfalls erst vor einigen Jahren ins Leben gerufene „Vlaamse Toeristenbond“ weist heute schon mehr als 85 000 Mitglieder auf. Der 1926 gegründete „Vlaamse Economisch Verbond“ umfaßt rund 1000 der bedeutendsten flämischen Wirtschaftsunternehmen. Der „Belgische Boerenbond“, zu 98 Prozent flämisch, ist mit rund 120 000 angeschlossenen Bauernwirtschaften eine der einflussreichsten belgischen Organisationen geworden. Daneben sind noch eine Fülle von kleineren Zusammenschlüssen entstanden, Gewerkschaften, ein flämisches „Rotes Kreuz“, ein Ingenieurverein usw. In diesen Gruppen sammelt sich die flämische Oberschicht zur Rückgewinnung der bis jetzt noch der französischen Assimilation unterliegenden Kreise, oder sie organisiert die breiten Massen des flämischen Volkes für den Aufbau eines flämischen nationalen Gemeinwesens!

Das ev. Deutschtum in Uebersee und die Kirche der Heimat.

Lange hat es gedauert, bis die Kirche der Heimat dem Strom der evangelischen Auswanderer, deren ca. 15 Millionen seit 2 Jahrhunderten schon nach Nord-, Zentral- und Südamerika zogen, folgte und etwas tat, um ihnen den evangelischen Glauben und die Zugehörigkeit zur Heimat bewahren zu helfen. So sind viele Tausende ganz in der englisch-amerikanischen Kultur und Sprache aufgewachsen und haben ihr Deutschtum, oft auch ihren Glauben, verloren. Erst die von Missionsdirektor Fabri begründete „Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Südamerika“, der Gustav-Adolf-Verein und das von Generalsuperintendent D. Joellner ins Leben gerufene „Diakonissenhaus Katharinestift der Frauenhilfe für das Ausland“ in Wittenberg nahmen sich der Glau-

bensgenossen in Brasilien an, gründeten Prediger- und Lehrerseminare, Krankenhäuser, Alters- und Siechenheime und halfen zu der großartigen Organisation der deutschen ev. Gemeinden in Südamerika, die heute dem deutsch-evangelischen Kirchenbunde angeschlossen ist, wovon allein die ev. Landeskirche in Rio Grande do Sul 300 Gemeinden mit 1000 Pfarrern und Lehrern und 150 000 Gemeindegliedern zählt.

Ebenso haben sich auch die Gemeinden in Südwestafrika zu einer eigenen deutsch-evangelischen Synode zusammengeschlossen. Von dieser letzteren mußte Pfarrer Hasenkamp-Duisburg, der 10 Jahre als Auslandspfarer in Swakopmund tätig war, in einem in Dortmund gehaltenen Vortrage über obiges Thema sehr Erfreuliches zu berichten. „Wie freute ich mich, als ich bei meiner Reise nach Kapstadt vom Tafelberg aus die große deutsche Martinikirche für die 2500 Seelen umfassende deutsch-evangelische Gemeinde sah. Auch nach Osten ruhte der Blick mit Freude auf den blühenden Dörfern mit ihren schmucken Kirchlein, wo vor 50 Jahren die aus Hannover ausgewanderten Bauern die Sandwüste in einen fruchtbaren Garten umgewandelt haben. Und weiter östlich dürfen wir uns des vor 80 Jahren von pommerschen Auswanderern kolonisierten Gebietes „Kaffearia“ mit ihren 10 000 evangelischen Deutschen erfreuen, wo die Ortsnamen „Berlin, Potsdam und Frankfurt“ lebhaft an die deutsche Heimat erinnern. Am erfreulichsten ist aber auch heute noch das Aufblühen des evangelischen Deutschtums im ehemaligen Deutsch-Südwest-Afrika, das 1914 eine reiche deutsche Kolonie mit 12 zum Teil recht anscheinlichen evangelischen Gemeinden mit 8 Pfarrern war. Unser ganzer Stolz war unsere schöne Kirche in Swakopmund. Dann kam der Weltkrieg, durch den unsere blühende Kolonie als Mandatsgebiet einer fremden Macht uns genommen wurde. Wenn auch viele Kolonialdeutsche und Pfarrer gleich mir ausgewiesen wurden, so durften doch etwa 6000 deutsche Kaufleute, Farmer, Gewerbetreibende und Minenarbeiter dort bleiben, dank dem Weiblich der „Südafrikanischen Union“, die ohne deutschen Fleiß und Tüchtigkeit das Land nicht zu kolonisieren vermocht. Und durch den Zustrom deutscher Auswanderer in den letzten Jahren sind die evangelischen Kirchen und Schulen nicht nur erhalten geblieben, sondern sie haben sich noch vermehrt. Alles in allem berechtigt der Blick auf das evangelische Deutschtum in Uebersee, besonders in Südamerika und Südwestafrika, zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Und das ist ein Lichtblick in den düsteren Bildern der deutschen Heimat.“

Angelsächsische Einigung.

Der Rollenwechsel in London. — Vor der französischen Antwort.

— London, 11. Februar.

Die Londoner Flottenkonferenz tritt am heutigen Dienstag zu einer neuen Vollversammlung zusammen, der ersten in der vierten Verhandlungswoche. Dem Verlauf der Sitzung sieht man allseits mit großer Spannung entgegen, hat sich doch der Charakter der Flottenkonferenz zwischen den beiden letzten Sitzungen grundlegend geändert. Das große Wort führen nicht mehr die Franzosen, das Schicksal der Konferenz liegt nicht mehr in den Händen der französischen Delegation, sondern jetzt diktiert England und Amerika das Gesetz des Handelns!

Wenn der Führer der französischen Abordnung, Ministerpräsident Lardieu, bisher der Auffassung au-

Trochki als Sphinx.

(Fortsetzung.)

Man könnte zugestehen, daß Trochki nach einem solchen Leben ein gewisses Recht darauf hätte, seine Person einigermaßen wichtig zu nehmen. Aber man wird in dieser Annahme enttäuscht. Wo der Mann von sich selbst spricht, hat man nirgends die Empfindung, daß er etwas von sich her macht; wenn er von seiner Familie erzählt, wirkt er geradezu sympathisch. Es geht allerdings nach unseren Begriffen reichlich schlicht und nüchtern zu bei diesen Menschen, die ganz und gar im Dienste einer Idee leben. Im Jahre 1900 schwammen die infolge der Umtriebe in Nikolajew Verbannten drei Wochen lang die Lena hinunter, bis sie ihren Verschickungsort erreichten: „Hier setzte man mich zusammen mit der mir nahestehenden Alexandra Iwanowna ab. Alexandra Iwanowna nahm einen der ersten Plätze in dem Sibirischen Arbeiterbund ein. Ihre tiefe Ergebenheit für den Sozialismus unter völliger Preisgabe alles Persönlichen gab ihr eine unbestrittene moralische Autorität. Die gemeinsame Arbeit hatte uns eng verbunden. Um nicht getrennt angesiedelt zu werden, hatten wir uns im Moskauer Etappengefängnis trauen lassen“. Das ist die erste Einführung der Gattin Trochkis, von deren opferbereiter Liebe er mehr als einmal zu berichten hat.

Die Umwelt, in der der junge Trochki aufgewachsen ist, war nach seinem eigenen Zeugnis unpolitisch. „Wenn in den Gesprächen der Erwachsenen zufällige Erwähnungen revolutionärer Ereignisse vorkamen, wie zum Beispiel: das war im Jahre der Ermordung Alexanders II., so klang es so nach Vergangenheit, als hätte man gesagt: das war im Jahre der Entdeckung Amerikas. . . . Aber mein unbewusstes Streben war oppositionell. Es war eine tiefe Feindseligkeit gegen das Bestehende, gegen Ungerechtigkeit, Willkür. Woher stammte sie? Aus den Zuständen in der Epoche Alexanders II., aus Polizeiherrschaft, gütlicherlicher Ausbeutung, aus Beamtenbesetzlichkeit, den nationalen Beschränkungen, aus den Ungerechtigkeiten in der Schule und auf der Straße, aus dem nahen Leben mit Bauernjungen, Diensthofen, Arbeitern, aus Gesprächen in der Werkstatt, aus dem humanen Geist in der Familie Spengler (bei der er in Odessa wohnte), aus

den Gedichten von Nekrasow und anderen Büchern, aus der ganzen gesellschaftlichen Atmosphäre.“ Der nationale Gedanke, der im russischen Leben sonst eine so große Rolle spielte, bedeutete für diesen nach Gerechtigkeit dürstenden jungen Juden nichts. Nach späterem Geständnis sind ihm schon in der frühesten Jugend „nationale Leidenschaften und Vorurteile rationalistisch (sic!) unsagbar gewesen“ und hatten in ihm „in gewissen Fällen ein Gefühl des Ekel, manchmal sogar einen moralischen Brechreiz hervorgerufen“. Der Wechsel zwischen ländlichem und städtischem Aufenthalt hatte ihn hellhörig gemacht. Sein Naturgefühl blieb lange unentwickelt; „Bücher und Denken“ nahmen in seinem geistigen Leben den ersten Platz ein.

„Religiosität existierte in der elterlichen Familie nicht. Anfangs wahrte man noch den Schein: an großen Feiertagen führten die Eltern in die Synagoge der Kolonie, an Sonnabenden nähte die Mutter nicht, wenigstens nicht offen. Aber auch diese rituelle Religiosität nahm mit den Jahren ab, mit dem Heranwachsen der Kinder und des Wohlstandes der Familie. Der Vater glaubte schon seit seinen jungen Jahren nicht an Gott, und im späteren Alter sprach er darüber offen vor der Mutter und den Kindern. Die Mutter zog vor, diese Frage zu umgehen und schlug bei passender Gelegenheit die Augen zum Himmel empor“. In der Schule beobachtete der junge Trochki den Streit der christlichen Konfessionen: „Mich berührten in gleicher Weise die maskierten Gemeinheiten des (griechisch-orthodoxen) Geschichtslehrers gegen die (römisch-katholischen) Polen, die Bereiztheit des Franzosen Burand gegen die Deutschen, das Kopfschütteln des Popen gegen die Juden“. Der Vater wünscht, daß er hebräischen Unterricht nehme. „Der Unterricht dauerte nur einige Monate und hat mich im Glauben der Väter nicht festigt. . . . Mir wurde klar, daß mein Religionslehrer nicht an Gott glaubte, und ich gab mich endgültig zufrieden“. Im Anfang des Krieges verkehrt Trochki im Hause von Ragaz in Zürich: „Bei den Unterhaltungen, die ich mit ihm hatte, empfand ich neben der Hochachtung für diesen hervorragenden Menschen beinahe physisch einen dünnen, aber absolut undurchdringlichen Schleier zwischen uns. Er war Mystiker durch und durch, und obwohl er seinen Glauben keinem aufzudrängen versuchte, noch ihn überhaupt erwähnte, umgab er in seinen Reden sogar den

bewaffneten Auffstand mit einem Hauch von Jenseitigkeit, der bei mir einen unangenehmen Schüttelfrost hervorrief. Seit ich zu denken begonnen hatte, war ich stets, zuerst intuitiver, dann bewusster Materialist; ich empfand nicht nur kein Bedürfnis nach anderen Welten, sondern ich konnte niemals eine psychologische Brücke zu jenen Menschen finden, denen es gelingt, gleichzeitig Darwin und die Heilige Dreifaltigkeit anzuerkennen.“

II.

Dieser in seinem Privatleben unbedingt anständige, aber sicher selten von guter Laune geplagte Mensch hat in jungen Jahren seinen gewaltigen Anteil an der geschichtlichen Umwälzung sich nicht träumen lassen. Als die Stunde des Handelns kam, fand sie ihn aber in besonderer Weise vorbereitet. „Seit meiner Kindheit träumte ich davon, Schriftsteller zu werden. In den späteren Jahren habe ich die Schriftstellerei, wie alles andere, den revolutionären Zielen untergeordnet. Die Frage der Machteroberung durch die Partei stand immer vor mir. Ich habe duhende und hunderte Male über das Programm der revolutionären Regierung geschrieben und gesprochen. Aber die Frage nach meiner persönlichen Arbeit nach der Machtergreifung ist niemals in mir aufgetaucht. Sie hatte mich deshalb so überrascht.“ Und als ihm dann die Aufgabe gestellt wurde, durch deren glänzende Erledigung er in der Geschichte fortleben wird, mußte er sich mit Recht fragen: „War ich für militärische Arbeit vorbereitet? Selbstverständlich nicht. Ich hatte seinerzeit nicht einmal in der zaristischen Armee gedient. Die militärischen Jahre verbrachte ich im Gefängnis, in der Verbannung und in der Emigration. Im Jahre 1906 sprach mir das Gericht die bürgerlichen und militärischen Rechte ab. Ich machte mich mit Fragen des Militarismus näher vertraut während des Balkankrieges, als ich einige Monate in Serbien, Bulgarien und Rumänien zubrachte. Doch vom allgemein politischen, nicht vom militärischen Standpunkte aus. Der Weltkrieg hat dann alle Menschen der Erde den Fragen des Militarismus nähergebracht, darunter auch mich. Die tägliche Arbeit an dem Raske Slowo und die Mitarbeit an der Kirowskaja Wsot zwangen mich, neue Nachrichten und Beobachtungen in ein System zu bringen. Dabei handelte es sich vor allem um den Krieg

netzen kommt lungen, einer Freundschaft ein schlimme in den Schein herament für andern erzie Amerika hint hett, und m Verhandlung Delegation e — den ameri wurde.

Die po London liegt einigten Staac Hoover begg zuführen. H gen sind Me und Amerika noch daher, der Flottent spielt hat. T zu einer Ein folg der Fl jeden Fall ge

Selbstve um eine G men zwischen und Italien ohne besond als unmögli Flotteneinigun pan beschrän die Ueberlieg schen Kriegs auch so die e effenausgleid

Das wiä Vereinigten ander Milli stungen zu verfügbaren — die dann wenden könn ropa-Politik auf angewie reids Unter

Allerdi hungen sties folgen der schließend g auf dieser hungen aber noch immer ergeben.

Fürs e Stellung der verschlechtert erfolgen nur gegenüber. wärtigen fr schädigt ist, das Minist sein Wehrb von den P hingestellt, and für d machen. W die maßgeb abmachunge Erfüllung müssen.

Die „L gung ist n Breite die

als um die als um sein

Dieser vo legenheit, di hens am ein letzten Schul einem Arbei Deutsch las, Diskussionen Treffpunkt mit nüchtern diese jugend dunkel un machte, als wäre ihm d jahrhundert dieses Vorh ration: bis zwanzig Ja

Nicht jed entwert tre Jahren und Dinge erlebe zeugen, wi „Treppenwi während de tungsartike schisch-ungar man ihn m für einen Tiefer gehe während de gegen ihn a spätere Zus der ihn un fängnis brin land im Ze über die G Freunde. I schworene P Kapitel gel Sozialisten

n Prediger- und
und Siegen.
Organisation der
a, die heute dem
schlossen ist, wo
Rio Grande
ern und Lehrern
n in Südwest-
vangelischen
dieser letzteren
g, der 10 Jahre
ig war, in einem
r obiges Thema
ich mich, als ich
afelberg aus die
500 Seelen um-
sch. Auch nach
vor 50 Jahren
uern die Sand-
gewandelt haben.
vor 80 Jahren von
ierten Gebietes
en Deutschen er-
dam und Frank-
rinnern. Am er-
s Ausblühen des
igen Deutsch-
iche deutsche Ko-
en evangelischen
ganzer Stolz war
Dann kam der
olonie als Man-
nommen wurde.
id Farrer gleich
etwa 6000 deut-
nde und Minen-
ich der „Südfr-
leis und Tüchtig-
mochte. Und durch
en letzten Jahren
len nicht nur er-
h noch vermehrt.
das evangelische
Südamerika und
ngen für die Zu-
düstern Bildern
St.

Einigung.

der französischen

11. Februar.
ritt am heutigen
zusammen, der
woche. Dem Ver-
rit großer Span-
rakter der Rot-
ten Sektionen
ort führen nicht
Konferenz liegt
schen Delegation,
Amerika das Ge-

von Jenseitigkeit,
elfrost hervorrief.
ich stets, quers-
ich empfand nicht
iten, sondern ich
zu jenen Men-
g Darwin und die

dingt anständige,
plagte Mensch hat
Anteil an der ge-
en lassen. Als die
aber in besonderer
erzeit träumte ich
späteren Jahren
andere, den revo-
frage der Mach-
er vor mir. Ich
das Programm
n und gesprochen.
Arbeit nach der
getaucht. Sie hatte
ym dann die Auf-
zende Erledigung
uchte er sich mit
Arbeit vorbereitet
nicht einmal
militärpflichtigen
der Verbannung
6 sprach mir das
en Rechte ab. Ich
aus näher vertraut
einige Monate in
achte. Doch vom
schen Standpunkte
en Menschen der Erde
gebracht, darunter
Masse Slowo und
el zwang mich
in ein System zu
em um den Krieg

netzen konnte, es sei seinem Geschick in London ge-
lungen, einen Keil in die junge englisch-amerikanische
Freundschaft zu treiben, dann hat sich das heute als
ein schlimmer Irrtum erwiesen. Während Tardieu
in den Scheingefechten für die Öffentlichkeit mit Tem-
perament stritt und einen Anfangserfolg nach dem
anderen erzielte, konnte, verhandelten England und
Amerika hinter den Kulissen in größter Verschwiegen-
heit, und zwar so geheim, daß die Tatsache dieser
Verhandlung der Öffentlichkeit und der französischen
Delegation erst mit dem Ergebnis der Besprechungen
— den amerikanisch-englischen Denkschriften — bekannt
wurde.

Die politische Bedeutung dieser Wendung in
London liegt darin, daß es England und den Ver-
einigten Staaten gelungen ist, das von Macdonald und
Hoover begonnene Verständigungswerk erfolgreich fort-
zuführen. Hinsichtlich der Begrenzung der Seerestun-
gen sind Meinungsverschiedenheiten zwischen England
und Amerika kaum noch vorhanden! Gefahren drohen
noch daher, daß Japan, der größte Schweißer auf
der Flottenkonferenz, seine Karten noch nicht ausge-
spielt hat. Trotzdem glaubt man aber, auch mit Japan
zu einer Einigung kommen zu können, so daß der Er-
folg der Flottenkonferenz für die Angelfächigen auf
jeden Fall gesichert ist.

Selbstverständlich wird man sich auch jetzt noch
um eine Gesamteinigung, also um ein Abkom-
men zwischen England, Amerika, Japan, Frankreich
und Italien bemühen, sofern ein solches Abkommen
ohne besondere Opfer zu haben ist. Erweist sich das
als unmöglich, dann können die großen Seemächte die
Flotteneinigung ruhig auf England, Amerika und Ja-
pan beschränken. Die angelfächische Seeherrschaft, also
die Überlegenheit der englischen und der amerikani-
schen Kriegsflootten, ist auch so gesichert, ferner sind
auch so die Voraussetzungen für einen ehelichen Inter-
essenausgleich zwischen England und Amerika erfüllt.

Das würde bedeuten, daß Großbritannien und die
Verinigten Staaten nicht im Wettbewerb gegen ein-
ander Milliarden in die Bervollständigung ihrer Rü-
stungen zu stecken brauchen, sondern daß beide alle
verfügbaren Mittel zur Eroberung der Weltmärkte
— die dann noch aufgestellt werden müßten — ver-
wenden können. England würde ferner in seiner Eu-
ropa-Politik entlastet werden, indem es nicht mehr dar-
auf angewiesen ist, sich unter allen Umständen Frank-
reichs Unterstützung zu sichern.

Allerdings muß man sich bei derartigen Betrach-
tungen stets bewußt bleiben, daß über die politischen
Folgen der Londoner Verhandlungen erst dann ab-
schließend geurteilt werden kann, wenn eben der Ver-
lauf dieser Konferenz feststeht. Solange die Verhand-
lungen aber noch nicht abgeschlossen sind, können sich
noch immer neue Situationen und neue Gruppierungen
ergeben.

Fürs erste sind die Franzosen arg enttäuscht. Die
Stellung der französischen Abordnung hat sich gewaltig
verschlechtert, sieht sich Frankreich nach seinen Anfangs-
erfolgen nunmehr doch einer Einheitsfront der Mächte
gegenüber. Bedenkt man, daß die Stellung der gegen-
wärtigen französischen Regierung sowieso schon ge-
schwächt ist, dann wird man nicht überrascht sein, wenn
das Ministerium Tardieu nach der Konferenz rasch
seine Mehrheit verlieren sollte. Als Sündenbock wird
von den Pariser Zeitungen übrigens nicht Tardieu
hingestellt, vielmehr will man den Außenminister Bri-
and für den Umschwung in London verantwortlich
machen. Briand hätte vor der Konferenz, so schreiben
die maßgebenden Pariser Zeitungen, durch Sonder-
abmachungen mit der einen oder anderen Macht die
Erfüllung des französischen Programms sicherstellen
müssen.

Die „beste Antwort“ auf die angelfächische Ein-
igung ist nach den letzten Äußerungen der Pariser
Presse die sofortige Aufrüstung der Sicherheitskräfte

als um die Fortsetzung der Politik und um die Armee
als um sein Instrument.

Dieser vornehmlich theoretische Mensch hat genug Ge-
legenheit, die Rätselhaftigkeit des geschichtlichen Gesche-
hens am eigenen Leibe zu erfahren. Während seines
letzten Schuljahres 1896 erfolgt die erste Verührung mit
einem Arbeiter, einem Tschechen, „der Zeitungen hielt,
Deutsch las, die Klassiker kannte und sich frei an den
Diskussionen beteiligte“. Er zieht in dessen Hütte, einen
Treffpunkt der unzufriedenen Elemente. „Wenn jemand
mit nüchternen Augen von oben herab einen Blick auf
diese jugendliche Gruppe geworfen hätte, die sich im Halb-
dunkel um den kümmerlichen Sektographen zu scharen
machte, als wälsch armselige Ausgeburt der Phantasie
wäre ihm dann deren Vorhaben erschienen, den mächtigen,
jahrhundertalten Staat zu stürzen? Und doch gelang
dieses Vorhaben im Verlaufe kaum einer Menschengene-
ration: bis 1905 vergingen nur acht, bis 1917 nicht volle
zwanzig Jahre.“

Nicht jeder ist dem theoretisch erkannten Ziele so un-
entwegt treu geblieben wie Trotski. Er hat in den zwanzig
Jahren und dann wieder in einem Dutzend Jahren häufig
Dinge erleben müssen, die von „historischer Pikanterie“
zeugen, wie er es nennt. Lediglich zum sogenannten
„Treppenvorg der Weltgeschichte“ ist es zu rechnen, wenn
während des Balkankrieges hinter den Trotskischen Zei-
tungsartikeln ein russischer Emigrant oder ein österrei-
chisch-ungarischer Parteigänger vermutet wird, oder wenn
man ihn während des Weltkrieges in den Entente-Kreisen
für einen Agenten des deutschen Generalstabes hält.
Tiefer gehen andere Erlebnisse: Unter seinen Anwälten
während des Prozesses, der nach der Revolution von 1905
gegen ihn anhängig gemacht wird, ist der tatkräftigste der
späteren Justizminister unter dem Ministerium Kerenski,
der ihn unter der Anklage des Landesverrats ins Ge-
fängnis bringt, oder: bei seiner zweiten Flucht aus Ruß-
land im Jahre 1906 bringt ihn eine finnische Aktivistin
über die Grenze: „In jener Periode waren das unsere
Freunde. Im Jahre 1917 wurden sie Faschisten und ge-
schworene Feinde der Oktoberrevolution.“ In das gleiche
Kapitel gehören die Erfahrungen mit vielen bekannten
Sozialisten und die Erkenntnis, die ein französischer Poli-

oder die Abberufung der französischen Delegation. Daß
Tardieu diese Ratschläge beherzigen wird, ist aber kaum
anzunehmen. Dadurch, daß die Franzosen London
fluchtartig verlassen, können sie die andern nicht schä-
digen und ihre Position nicht mehr verbessern. Tar-
dieu dürfte also in der heutigen Sitzung Frankreichs
Willen zu weiterer Mitarbeit betonen und gleich-
zeitig die französischen „Lebensnotwendigkeiten“ den
andern verständlich zu machen versuchen.

Reichstag prüft Youngplan.

Erste Lesung der Younggesetze. — Fortführung der
Finanzverhandlungen.

— Berlin, 11. Februar.

Der Reichstag widmet sich am heutigen Dienstag
der ersten Lesung der Gesetzentwürfe zur Ausführung
des Youngplanes. Der Debatte zugrunde liegen fünf
Vorlagen, nämlich das Gesetz über die Haager Kon-
ferenzen mit dem Youngplan, das neue Reichsbank-
und Reichsbahngesetz, die Liquidationsabkommen und
das deutsch-amerikanische Sonderabkommen. Mit der
Verlesung des Standpunkts der Reichsregierung ist
Reichsaussenminister Dr. Curtius beauftragt worden.

Zur Festlegung ihrer Stellungnahme haben gestern
sämtliche Fraktionen des Reichstags, ausgenommen die
Kommunisten, die sich erst heute versammelten, Sesi-
onen abgehalten. Während die Stellungnahme der mei-
sten Parteien zum Youngplan im großen und ganzen
bereits vorher feststand, war die Haltung dem Polen-
Liquidationsabkommen gegenüber noch zu klären. Die
Meinungen über die Annahme oder Ablehnung dieses
Vertrags waren übrigens auch innerhalb der Regie-
rungspartei geteilt.

Gleichzeitig mit dem Beginn der Young-Debatte
im Reichstag werden heute auch die Besprechungen
über die Gestaltung des Reichshaushaltsplanes für
1930 und die Lösung der Finanzfragen fortgesetzt.
Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt hatte eine
Unterredung mit Vertretern der Regierungsparteien
über das Gesetz betreffend den endgültigen Reichs-
wirtschaftsrat.

Kerner findet am heutigen Dienstag unter dem
Vorsitz des Führers der deutschen Delegation für die
Vollfriedenskonferenz, Reichswirtschaftsmini-
ster Schmidt, eine Besprechung mit den Spitzenverbän-
den der Wirtschaft über die am 17. Februar in Genf
beginnende Internationale Vollfriedenskonferenz statt.
Einer Anregung aus Wirtschaftskreisen folgend, wird
der Minister im Laufe dieser Woche mit den Spitzen-
organisationen auch noch eine Aussprache über die
wirtschaftliche Lage haben.

Die neuen Getreidezölle in Kraft.

Das zweite Zusatzabkommen zum deutsch-schwedi-
schen Handels- und Schiffsverkehrsvertrag, das vom schwedi-
schen Reichstag angenommen worden ist, tritt am
heutigen Dienstag mit dem Austausch der Ratifica-
tionsurkunden in Kraft. Damit verlieren die im
deutsch-schwedischen Handels- und Schiffsverkehrsvertrag
vereinbarten, für die Landwirtschaft ungünstigen Ver-
tragszölle für Getreide und Vieh ihre Gültigkeit,
während die neuen autonomen Zollsätze praktisch wirk-
sam werden.

Hoersch bei Tardieu.

— Paris, 11. Februar.

Der deutsche Botschafter in Paris, Herr von
Hoersch, hatte eine längere Unterredung mit dem fran-

zeinspektor dem im Jahre 1916 aus Frankreich Ausge-
wiesenen gegenüber klassisch formuliert: „Regierungen
kommen und gehen, — die Polizei bleibt.“

Es ist kein Wunder, daß aus solchen Geschehnissen
bittere Menschenverachtung keimt. Die Erinnerung an die
österreichischen Vorkriegsmarxisten entlockt ihm die Be-
merkung: „Bei diesen Begegnungen lernte ich verstehen,
welche verschiedenartigen Elemente die Psyche eines ein-
zigen Menschen zu bergen fähig sein kann und wie weit
es ist von der passiven Aufnahme bestimmter Teile eines
Systems bis zu dem psychischen Erleben und zur Selbst-
erziehung im Geiste dieses Systems. Der psycho-
logische Typus des Marxisten kann nur in der Epoche der
sozialen Erschütterungen, des revolutionären Bruchs mit
den Traditionen und Gewohnheiten entstehen. Der Au-
stromarxist aber erwies sich zu oft als ein Philister, der
den einen oder anderen Teil der Marx'schen Theorie stu-
dierte, wie man Jus studiert, und von den Prozenten vom
„Kapital“ lebt.“ Während seiner erzwungenen Reise durch
Spanien 1916 schreibt er in sein Tagebuch: „Die Gesichts-
Spaniens berichtet von Politikern, die fünf Minuten vor
dem Sieg einer Volksbewegung diese als Verbrechen und
Wahnsinn schmähten, um sich nach dem Siege an ihre
Spitze zu stellen.“ Diese schlaun Herrschaften“, fährt der
alte Historiker fort, „tauchten in allen folgenden Revo-
lutionen auf und schrien am lautesten.“ Die Spanier nen-
nen solche Konjunkturkerle panzistas — vom Worte
Banst. Von diesem Worte stammt auch der Name unseres
alten bekannten Sancho Panza. Diese Bezeichnung ist
schwer übersehbar (etwa Zettwanst), aber die Schwierig-
keit ist nur eine linguistische, nicht eine politische. Der
Typus an sich ist absolut international.“ Jetzt setzt Trotski
hinzu: „Nach 1917 hatte ich nicht selten Gelegenheit, mich
davon zu überzeugen.“ Seine späteren Erfahrungen bringt
er auf die Formel: „Man kann als Regel aufstellen: jene
Volschewiki, die im Kriege Patrioten waren und nach der
Februarrevolution Demokraten, sind heute Anhänger des
Stalin'schen Nationalsozialismus.“ Und schließlich muß er
ohne jegliche moralische Entrüstung, eher im Tone eines
Naturforschers, der Tatsachen feststellt, erfahren: „Was
in all den Fällen, wo die öffentliche Meinung lebhaft in-
teressiert ist, am meisten verblüfft, ist die menschliche
Lügenhaftigkeit.“

zösischen Ministerpräsidenten Tardieu. Nach einer Mit-
teilung von deutscher Seite ist die Frage der parlamen-
tarischen Behandlung der Haager Ergebnisse in Deutsch-
land und Frankreich besprochen worden. Die franzö-
sischen Zeitungen beschränken sich darauf, den Besuch
des Botschafters bei Tardieu zu registrieren.

Drosselung der Einfuhr.

und Fortführung der Hilfsaktion. — Ein neuer Appell
der „Grünen Front“.

— Berlin, 11. Februar.

Die wachsende Notlage der deutschen Landwirt-
schaft hat die Führer der landwirtschaftlichen Sozialis-
tenorganisationen, der sogenannten Grünen Front, veran-
laßt, in einem gemeinsamen Schreiben einen neuen
Appell an den Reichsminister für Ernährung und
Landwirtschaft, Dietrich-Baden, zu richten.

Einleitend betonen sie, daß die Hauptursache für
die verhängnisvolle Entwicklung der letzten Wochen
in der zeitlich verspäteten Durchführung und in der
Unvollständigkeit der getroffenen Hilfsmaßnahmen
liege. Der Brief wendet sich dann — unter Verzicht
auf rückhaltende Kritik — den für die einzelnen Ge-
biete dringlichsten Maßnahmen zu, deren weitere Hin-
ausführung unter den gegenwärtigen Umständen weni-
ger denn je verantwortet werden könnte.

In Bezug auf Weizen wird gefordert, daß nicht
vorzeitig eine Reduzierung des Vermahlungswanges ein-
tritt und daß die Fortführung einer eingehenden Kon-
trolle gewährleistet wird. Zur Behebung der Mis-
ernte auf dem Roggenmarkt wird vor allem die
Drosselung der Maiszufuhr gefordert. Daneben dürf-
ten Maßnahmen zur Magazinierung und Exportförde-
rung einschließlich der Erhöhung des Einfuhrschei-
nwertes nicht vernachlässigt werden. Zu den Verhand-
lungen mit Polen wird betont, daß diese nur dann
Wert hätten, wenn es gelingt, sofort zu einem end-
gültigen Abkommen zu kommen, das die deutschen In-
teressen voll wahrt. Neben der Erhöhung des Ein-
fuhrscheines für Roggen wird ferner Höherbewer-
tung der Einfuhrscheine für Braugerste und Hafer
gefordert.

Zur Regulierung des Kartoffelmarktes und
zur Förderung des Kartoffelabfahrs wird noch einma-
an die ins einzelne gehenden Maßnahmen erinnert,
die in dem gemeinsamen Schreiben vom 15. August
1929 von den Führern der Grünen Front vorgeschla-
gen wurden, leider aber bisher nicht durchgeführt
worden sind.

Zur Lage auf dem Rindermarkt übergehend,
betont das Schreiben, daß hier eine durchgreifende
Abhilfe nur durch Drosselung der überflüssigen Ein-
fuhren möglich sei. Der Reichsernährungsminister wird
daher dringlich aufgefordert, endlich von den Voll-
machten Gebrauch zu machen, die ihm der neugeschaffene
Paragraph 4 des Reichsviehsteuergesetzes in die Hand
gibt.

Erste Bedenken spricht das Schreiben gegen das
von der Reichsregierung abgeschlossene Zusatzabkommen
zum deutsch-finnischen Handelsvertrag aus. Die in diesem Abkommen vorgesehene weitgehende
Bindung des Butterzölles und vor allem die vorge-
sehene Bindung der unverhältnismäßig niedrigen Käse-
zölle müßte zu einer Aushöhlung des Butterzölles und
zu einem Wirrwarr auf dem Gebiete der Milchwirt-
schaft führen. Daher werden in dem Schreiben neue
Verhandlungen und im Falle der Erfolglosigkeit Kün-
digung des deutsch-finnischen Handelsvertrages ge-
fordert.

„Zum Schluß“, so schließt der Brief der „Grünen
Front“, „möchten wir unserer dringlichen Besorgnis dar-
über Ausdruck geben, daß ein weiteres Geschehenlassen
die leider fortschreitende Radikalisierung in der Land-
wirtschaft fördert und es den besonnenen Elementen
immer mehr erschwert, sich diesen Tendenzen entgegen-
zustellen. Die weitere Verschärfung der landwirtschaft-
lichen Lage müßte, ob die Wirtschaft es will oder nicht,
schließlich dazu führen, daß monopolartige Regelungen
mit Hilfe des Staates unvermeidlich werden, gegen die
gerade Sie, Herr Minister, immer die stärksten grund-
sätzlichen Bedenken geäußert haben.“

Grimmes Kultur-Propaganda.

Die erste Rede des neuen Ministers. — Kritik an Beder.
— Wann erfolgt die Einigung mit der evangelischen
Kirche?

— Berlin, 11. Februar.

Der neue preussische Kultusminister Grimme stellte
sich den Mitgliedern des Hauptauschusses des Preuss-
ischen Landtags vor und setzte sich in seiner ersten Mi-
nisterrede mit den Gedankengängen seines Amtsvor-
gängers, des Staatsministers a. D. Dr. Beder, ausein-
ander.

Seinem Amtsvorgänger, so erklärte Minister Grimme,
sei es auf die Bildung der Persönlichkeit angekommen, er
habe aber eine grundlegende Tatsache nicht in Rechnung
gestellt, nämlich, daß heute die Persönlichkeit nur wirken
könne als Exponent einer Gruppe. Die Spannung
von Persönlichkeit und Partei müsse ausgehalten werden.
Die politische Persönlichkeit könne heute nur so lange
wirken, wie sie von einem Machtverband getragen werde.
Marionette oder Exponent einer Partei zu sein, sei wesent-
lich zweierlei. Im Reizalter der erwachten Massen habe die
Persönlichkeit nicht ihre Bedeutung verloren, doch sei es
vorbei mit dem auf sich gestellten Individualismus. Staats-
minister Beder sei in seinem Amte der „letzte Re-
präsentant eines individualistischen Zei-
talters“ gewesen. Darum habe der Wechsel im Amte des
Kultusministers symptomatische Bedeutung.

Kultusminister Grimme betonte weiter, er möchte gern
eins unterstreichen haben: Beder habe wie keiner die Ge-
bildeten für die Republik gewinnen können! Wenn er,
Grimme, die Erbschaft Beders mülere, so sehe er vieles
grundtätig anders. Aber in einem werde die Aera
Beder eine Fortsetzung erfahren, nämlich in der Beant-
wortung der Frage, daß uns Deutschen nur eine Wahl
bleibe: Chaos oder Republik. Die Beantwortung der
Arbeit auf den wachgewordenen Kulturböden der breiten
Massen des Volkes, das sei der Sinn und die Aera

verschiebung, die hinter dem Wechsel im Kultusministerium liegt.

In der Debatte verlangte der Sprecher der Deutschnationalen Auslandsfraktion über den Stand der Verhandlungen mit der evangelischen Kirche. Ebenso forderten auch die Abgeordneten der Deutschen Volkspartei und der Demokraten die baldige Vorlegung eines Vertrages mit der evangelischen Kirche.

Der Sprecher des Zentrums fand es als bedenklich, daß der Minister sich als Exponent einer politischen Gruppe bezeichne; seine Aufgabe sei der Ausgleich der weltanschaulichen Gegensätze. Von sozialdemokratischer Seite wurde die Erziehung der Jugend zum republikanischen Staate gefordert.

Parteien und Youngplan.

Der Beschluß der Zentrumsfraktion.

Die Zentrumsfraktion des Reichstags beschloß in Uebereinstimmung mit dem Vorstand, der Reichsregierung mitzuteilen, daß nach einmütiger Auffassung der Zentrumsfraktion die mit dem Youngplan zusammenhängenden Gesetze erst verabschiedet werden können, wenn gleichzeitig die mit der Sanierung der Reichsfinanzen zusammenhängenden Fragen geklärt sind.

Fraktionsführung der Volkspartei.

An der Montagsführung der Deutschen Volkspartei nahm nach längerer Krankheit der Parteivorstandende Abg. Reichsminister a. D. Dr. Scholz zum ersten Mal wieder teil. Dr. Scholz wurde lebhaft begrüßt und beglückwünscht. Nach Worten des Dankes gedachte er des verstorbenen Reichsaußenministers Dr. Stresemann, dessen Außenpolitik die Deutsche Volkspartei nicht nur aus Pietät, sondern aus Ueberzeugung vertrete. Dann berichtete Reichsaußenminister Dr. Curtius über das deutsch-polnische Liquidationsabkommen, während Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer die finanzielle Auswirkung dieses Vertrages behandelte. Bei der ersten Lesung der Youngplan-Gesetze wird Abg. Frhr. v. Rheinbaben den Standpunkt der Fraktion darlegen.

Politische Rundschau.

— Berlin, den 11. Februar 1930.

Am Freitag feiert der frühere Reichsfinanzminister und erste Reichsfinanzsekretär nach dem Zusammenbruch, Schiffer, seinen 70. Geburtstag.

Staatssekretär Noel vom Reichsjustizministerium wird trotz Erreichung der Altersgrenze auf Beschluß des Reichskabinetts noch ein weiteres Jahr im Amte bleiben.

Das gute Beispiel wirkt. Nach dem Vorbild des Reichspräsidenten hat nunmehr auch der bayerische Reichsratspräsident v. Preger sich entschlossen, größere gesellschaftliche Empfänge ausfallen zu lassen und dafür einen entsprechenden Betrag dem Verein der Bayern in Berlin zu Unterstützungszwecken zu überweisen.

Zwei Selbstmorde in der Reichswehr. Am Montag erlöschte sich in Stendal der Reichswehrunteroffizier Busse von der 1. Eskadron des Reiterregiments 3. Der Grund dürfte darin zu suchen sein, daß Busse stark verschuldet war. In Braunschweig erschloß sich der Reichswehrobergefreite Vogel, weil er wegen Diebstahls an Kameraden verurteilt worden war.

Prof. D. Dr. Staehlin-Münster

spricht im Rahmen der Vortragsreihe „Eingebung des Lebens durch kirchliche Symbole“ im

5. Vortrag

am Freitag, den 14. Februar 1930, 20⁰⁰ Uhr im großen Saale des Altstädter Gemeindehauses, Grünstraße, über das

„Abendmahl“

Karten zu RM 1.— in der Pfefferischen Buchhandlung und an der Kasse. Für Kinder ermäßigt. Ermäßigung.

Evangelisch-kirchliche Arbeitsgemeinschaft.

Notgeldsammlung

ca. 5000 Scheine in Pracht-Lederalbum für nur 350.— Mk. zu verkaufen gesucht. Für Archivs, Bibliotheken, Museen, höh. Lehranstalten von großem Wert. Angebote an die Geschäftsstelle des Aufwärts erbeten unter A 6151.

Für die

Konfirmation

empfehlen wir:

„Friedrich v. Bodelschwingh“

Ein Lebensbild, von seinem zweiten Sohne verfaßt. In Halbl. geb., 424 S. stark, zum Preise von 3.50 Mk., in Ganzl. geb. Mk. 4.—. Bei Abnahme von 6 Exemplaren 1 Freiemplar.

Tersteegen,

eine Auswahl aus seinen Liedern und Sprüchen. Mit Bildern von Meta Voigt-Claudius. Schön in Leinen geb. Mk. 4.—

Dieses Buch möchten wir besonders warm empfehlen. Die Bilder der Dresdener Künstlerin, die in feinsinniger Weise die verschiedenen Lieder illustriert, machen das Buch zu einer wertvollen Gabe. Die äußere gefällige Ausstattung sichert ihm auch eine freundliche Aufnahme.

„Das Lukas-Evangelium“

Mit vielen Bildern von Meta Voigt-Claudius, elegant in Leinen gebunden Mk. 4.—

Schriftenniederlage d. Anstalt Bethel Bethel b. Bielefeld.

Postcheck-Konto Hannover 49657

Rundschau im Auslande.

Am Montag führte sich zum zehnten Male der Tag, an dem die älteste deutsche Universität, die Brager Karls-Universität, zu bestehen aufhörte.

Der gestürzte spanische Diktator Primo de Rivera hat Madrid verlassen und sich zur Erholung nach San Remo begeben. Wie verlautet, will Primo de Rivera nach seiner Rückkehr eine neue Partei gründen.

Pacelli Kardinal-Staatssekretär.

Der frühere päpstliche Nuntius in Berlin, Kardinal Pacelli, hat nunmehr an Stelle Gasparis das Amt des Kardinalstaatssekretärs übernommen.

Spaniens König soll Präsident werden.

Der frühere spanische Ministerpräsident Graf Romanones hat den sehr eigenartigen Vorschlag gemacht, in Spanien die Republik auszurufen und den jetzigen König Alfons für seine Lebenszeit zum Präsidenten zu wählen.

Samoa fordert Mandatswechsel!

Neuer Aufruf in der früheren deutschen Kolonie.

— Genf, den 11. Februar.

Im Mandatsgebiet der neuseeländischen Regierung Ost-Samoa ist es zu einem neuen schweren Eingeborenen-Aufstand gekommen. Die neuseeländische Regierung übermittelte jedoch dem Generalsekretär des Völkerbundes einen telegraphischen Bericht, nach dem sie sich im Hinblick auf die Haltung der Ausländer zu einem Einschreiten mit Waffengewalt gezwungen sah. Der Eingeborenenrat, der Mau, habe seine Sitzungen aufgegeben und sei verschwunden.

Die Ausländer hätten dem Eingreifen der Polizei starken Widerstand entgegengesetzt, so daß es zu einer schweren Schießerei kam, wobei auch Militär mit Maschinengewehren eingreifen mußte. Die neuseeländische Regierung weist darauf hin, daß die Ausländer eine Entschädigung veröffentlicht haben, in der der Völkerbund aufgefordert wird, das Mandat über Ost-Samoa einer anderen Nation zu übertragen.

Amerika will die Emelka kaufen.

Eine amerikanische Gesellschaft, die Radio-Corporation, hat der Reichsregierung das Angebot gemacht, das gesamte Aktienkapital der Emelka anzukaufen. Bekanntlich besitzt das Reich 61 Prozent dieser Aktien. Das Angebot der Radio-Corporation soll außerordentlich günstig sein. Es liegen jedoch noch weitere Angebote vor, so daß die zuständigen Stellen noch nichts sagen können. Im übrigen dürfte auch der Reichstag noch zu dem Erwerb der Emelka-Aktien Stellung nehmen, und zwar voraussichtlich bei den Staatsberatungen.

Letzte Meldungen.

Am 23. März Reichsparteitag der Deutschen Volkspartei in Mannheim?

— Berlin, 11. Februar. Der Reichsparteitag der Deutschen Volkspartei, der bekanntlich seiner Zeit wegen des Todes des Reichsaußenministers Dr. Stresemann abgesagt wurde, wird nunmehr voraussichtlich am 23. März in Mannheim stattfinden.

Strafverfolgung des Abgeordneten Goebbels.

— Berlin, 11. Februar. Der Geschäftsausschluß des Reichstags beschloß die Aufhebung der

Immunität des nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Goebbels wegen mehrfacher Beleidigung durch die Presse. Auch die Immunität der Kommunisten Wentz und Ströbel wurde aufgehoben.

Die evangelischen Kirchenverträge.

— Berlin, 11. Februar. Im Hauptauschuß des Preussischen Landtags verlangte ein demokratischer Abgeordneter die baldige Vorlegung der evangelischen Kirchenverträge. Kultusminister Grimme erwiderte, daß er hinsichtlich der Verträge mit den evangelischen Landeskirchen nun den Auftrag zu amtlichen Verhandlungen erhalten habe. Am Sonnabend voriger Woche habe die erste Beratung stattgefunden.

Local- und Provinzialnachrichten.

— Professor D. Dr. Staehlin spricht am Freitag, den 14. d. M., abends 20.15 Uhr, im Altstädter Gemeindehaus, Grünstraße, im Rahmen der Vortragsreihe der Evangelisch-kirchlichen Arbeitsgemeinschaft über das „Abendmahl“. Er selbst hat diesen Vortrag als den entscheidenden der diesjährigen Vortragsreihe bezeichnet. In der liturgischen Bewegung der Gegenwart steht die Frage nach dem Sinn und der Gestaltung der Abendmahlsfeier stark im Vordergrund. Der Vortrag verdient auch im Hinblick auf die bevorstehenden Konfirmationen und den damit verbundenen Abendmahlsfeiern besondere Beachtung.



Bethel.

— Christl. Verein j. Männer! Heute abend (Dienstag) 8⁰⁰ Uhr Einheitskurzschrift-Fortbildungskursus. Teilnehmer sind noch willkommen. (4.50 RM.)

Mittwoch nachm. keine Jungsch. Abends 8⁰⁰ Uhr Turnen. Wir machen jetzt schon bekannt, daß am Donnerstag, dem 20. Februar, Dr. Horch bei uns ist. Ferner, daß am 3. März in Salzuflen eine tägliche Freizeit beginnt, bei der unser neuer Bundeswart P. Juhl den Bibelkurs halten wird. Näheres in den Vereinsstunden.

Am Mittwoch, dem 12. 2., um 3.30 Uhr: Frauenhilfe im Affapheum. L. v. Bodelschwingh.

Am Mittwoch, dem 12. d. M., abends 8.15 Uhr, findet für Mitglieder der Feuerwehr ein Lichtbilder-Vortrag von Herrn Branddirektor Ritter-Bielefeld über „Brandursachen und Brandbekämpfung“ im Speisesaale von Tiberias statt. Die Wehr tritt pünktlich um 8 Uhr am Feuerwehrturn an. Der Brandmeister.

Stabiler Schirm mit Holzkrücke irgendwo stehen gelassen. Hoffmann, Maurergeschäft.

Anzeigen aus Bethel.

— Trockenes Anmachholz hat abzugeben Morija.

Gesucht zum 15. März oder 1. April 1930 eine kinderliebe

Haustochter

in H. christl. Beamtenhaushalt an der schönen Bergstraße. Fünf Kinder im Alter von 1¹/₂ — 7¹/₂ J. Waschfrau und gelegentliche Hilfe vorhanden. Die Mutter arbeitet alles selber mit. Voller Familienfluß und gute Behandlung. Schlicht um schlicht. Alles Weitere auf Anfrage an

Frau W. Grünwald, Zwingenberg (Hessen).



Tüchtiges

Hausmädchen

ge sucht. Irrgang, Bielefeld, Bismarckstraße 40.

Abiturienten

finden zu Ostern 1930 Aufnahme im kirchlichen Auslandsseminar Offenbach für die Ausbildung zu Diasporapfarrern in Uebersee. Aufnahmebedingungen durch den Direktor.

Chauffeur

vom Fach (gel. Elektr.) 38 Jahre, ledig, sucht sofort Stellung. Off. unter A 6149 a. d. Gesch. d. Bl.

Geschwister, gedenkt bitte meines Hauses bei Bedarf in Schleswig - Holsteinischer Meierei - Tafelbutter

Versand allerfeinster Ware, täglich morgens frisch erzeugt in 9 Pfund Postpaketen.

Ich beliebere mit sehr wenig Ausnahmen nur gläubige Häuser.

Thomas Henningsen, Butterversandhaus, Schöroderup bei Süderbrarup, Kreis Schleswig.

Lehrerstochter mit guter Schulbildung, 21 J., sucht Stelle als

Haustochter

in seinem Hause. Auf vollen Familienanfluß und gründliche Erlernung der Küche wird Wert gelegt. Angebote unter A 6136 an d. Geschäftsstelle d. „Aufwärts“

Christlich geformte

Lehrkräfte

(mit oder ohne Internatsdienst) gesucht.

Bädagogium Dr. Neuge Köslin (Pommern)

Zuverlässiges

Küchenmädchen

aus gutem Elternhaus, das Kochen und alle Hausarbeit gründlich versteht, zum 1. März in Haushalt gesucht. Zweitmädchen, Wasch- und Bügelhilfe vorhanden. Meldungen mit Zeugnissen an

Frau Dr. Torhorst, Barmen Berlinerstraße 1.

Bad Salzflon

sind die erfolgreichen Winterkuren in vollem Gange. Feine Wohnung und gute Verpflegung. — von 6 Mk. an für d. Tag — finden Kurgäste in dem neuzeitlich eingerichteten Fremdenheim „Haus in der Sonne“, Blücherstr. 1

Gemüse-, Feld- u. Blumen samen

Knollengewächse: Dahlien, Gladiolen, Begonien. Baumkulturfel: Obstbäume, Stiertränker, Rosen, Aedelhölzer. — Blütenstauben usw.

Gärtnerei und Samenhandlung der Anstalt Bethel b. Bielefeld.

Ausführliche Preislisten senden wir gern auf Wunsch zu.

KNOOP liefert Ihnen gute MöBEL Teppiche und Dekorationen Ausstellung u. Werkstätten BIELEFELD, Däppelstr. 17-19

Korbwaren

Sessel und Körbe in Weide und Peddigrohr



Rein Aluminium-Geschirre Töpfe, Kaffeekannen usw.

Liefert in allen Ausführungen

Tiberias-Werke der Anstalt Bethel b. Bielefeld.

Preisliste wird auf Wunsch geliefert.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschaft und Weltpolitik: Dr. S. Mittel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Bethel